

Halle'sche Zeitung.

Bezugs-Preis... 50 A...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 281.

Halle, Dienstag, 19. Juni 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernschreiben.) Berlin, 19. Juni. Wie die Morgenblätter mittheilen, feierte...

Berlin, 19. Juni. Der Missionar Dr. Wangemann ist gestern Nachmittag gestorben.

Berlin, 19. Juni. Dem belarischen Kaiserpalast in St. Simon in London, ist, wie wir erfahren, der preussische Professor Tietze verliehen worden.

Berlin, 19. Juni. Die gemischte Deputation zur Vorbereitung der nächsten Steuerreform...

Berlin, 19. Juni. Der Kaiser der hiesigen St. Nikolaus-Gemeinde...

Berlin, 19. Juni. Die Besichtigung der Explosion in der Rue Royal glaubt man auf Seiten der Polizei, daß es sich lediglich um einen Aachens handelt...

Berlin, 19. Juni. Bezüglich der Explosion in der Rue Royal glaubt man auf Seiten der Polizei, daß es sich lediglich um einen Aachens handelt...

Berlin, 18. Juni. Die Tribuna weist alle Einwendungen der deutschen Kolonialgesellschaft gegen den englisch-italienischen Vertrag zurück...

Berlin, 19. Juni. Der Senat nach mit 127 gegen 72 Stimmen das Vertrauensvotum für die Regierung an.

Washington, 18. Juni. Die Polizei glaubt nicht an das Vorhandensein eines Komplotts um das weiße Haus in die Luft zu sprengen.

Das Attentat auf Crispi

Wie schwerlich in einem andern Lande außerhalb Italiens sich auf die Teilnahme für den glücklichen Erreichten...

Während so die Nachfrist von dem bereiteten Vorhaben, ganz abgesehen von der Behandlung für die Attentat...

Deutsches Reich.

* Wie der „Nord. Allg. Ztg.“ aus Kiel geschrieben wird, trifft der Kaiser am Freitag Nachmittag dort ein...

Der Kaiser wird am Abend der Kaiseracht „Sobersollern“ Wohnung nehmen...

Der Kaiser hat durch einen Unteroffizier, der durch die hethelischen Minister den Regierungspräsidenten mitgeteilt wird...

* Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

Die deutschen Erhebungen über die Beschäftigungszustände in der Lederindustrie...

Der Kaiser hat durch den Professor v. Bergmann seinen Willen mit der Widmung: „In dankbarer Anerkennung...“

hergestellt. Zu der letzten Gehaltung des Wahlgesetzes hat daher in der Zwischenzeit die Aktion des Centrums gegen die Regierungsvorlage im Abgeordnetenhause selbst den Anlauf...

* Gefürchteter „Pinscher“. Die jüngste Reichstagswahl im Bismarckkreise hat sonach für die Sozialdemokraten als auch den Freireisigen eine große Enttäuschung gebracht.

Die liberale (I) Partei hat heute ihren Schwerpunkt in den mittleren Schichten der Bevölkerung; die oberen und die unteren Schichten sind ihr nur ausnahmsweise noch zugänglich.

Es ist richtig, daß unsere Genossen in den Cafés, wo sie verkehren, sich erkundigen, welche Biere ihnen verkauft werden, und daß sie den Versuch der konfessionellen und theilweise auch der politischen Agitation...

Venilleton = Beilage der Halle'schen Zeitung.

Nr. 141.

Halle a. S., Dienstag, den 19. Juni

1894.

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[39]

Ich kenne das, versetzte er treuherzig. Aber Sie sollten in dieser Beziehung durchaus keine Nachsicht üben! Man wird wohl auch gegen Sie nicht allzu mitfühlend sein! Bei solchen Unglücksfällen stürzt sich ja, wie gesagt, Alles, was eine Forderung hat, über die Hinterbliebenen her, als gelte es, eine Beute zu theilen. Da dürfen Sie Ihrerseits nicht zwecklos ein Auge zudrücken. Wenn Sie gestatten . . . Ich bin gern bereit, auch in dieser Beziehung Ihre Interessen zu wahren. Das Einschreiten gegen säumige Schuldner wird von meiner Fiktal-Expedition mit unerbittlichster Energie betrieben.

Ich, das möchte ich nicht! Es handelt sich nämlich . . .

Sie stockte.

Heden Sie ganz ohne Rückhalt, Fräulein! Was Sie mir sagen, ist wie in's Grab gesprochen.

Nun, ich meine, der Mann ist sonst außerordentlich zuverlässig, und nur momentan . . . Es wäre mir peinlich . . .

Diese Zurückhaltung ehrt Sie, mein Fräulein. Indes wer weiß, ob das klug ist! Jeder ist sich doch selbst der Nächste. Am besten für Sie wäre es meines Erachtens, wenn Sie überhaupt keine Ausstände hätten, sondern sich einfach von mündelstärkeren Papieren Ihre Coupons abschneiden. Ich kenne ja Ihre Verhältnisse ganz und gar nicht, allein ich vermüthe doch, daß es sich hier um Hypothekzinsen handelt.

Ganz recht! Um Hypothekzinsen.

Ich dachte mir's! Aber das ist nichts für eine alleinstehende Dame. Sie können das nicht so beurtheilen, wie ein Geschäftsmann, der mitten im Treiben steht, ob die Sache noch gut und solid ist. Grundstücke unterliegen oft einer Entwerthung. Und wenn auch das vielleicht wegfällt, so ist es doch eine fatale Geschichte, davon abhängig zu sein, ob der Betreffende zum festgesetzten Termin die Zinsen abführt oder nicht. Darf ich mir einen Rath erlauben, dann suchen Sie Ihre Forderung ehestens los zu werden! Ist die Summe nicht gar zu groß . . .

Fünftausend Mark, sagte Johanna.

Nun sehen Sie! Da findet sich ja im Herumdrehen ein Käufer!

Wie meinen Sie das?

Nun, Jemand, der Ihnen das Geld haar auszahlt und Ihrem Schuldner gegenüber an ihre Stelle tritt. Ich zum Beispiel habe jetzt selbst zufällig etwas Geld flüssig . . . Für mich leiht es sich vollständig gleich, ob ich Papiere kaufe oder die paar Tausend Mark auf Hypothek gebe. Ich für mein Theil werde mit solchen Leuten schon fertig. Wer ist denn der Schuldner?

Ein sehr tüchtiger, braver Mann, der Schneidermeister Fritz Hartwig.

Birkheim heuchelte ein bekommenes Staunen.

Hm, brummte er nachdenklich. Das ist allerdings weniger lockend. Wie so?

Ich will nichts gesagt haben, Fräulein, — aber in letzter Zeit hört man so Allerlei . . . Na, ich habe nun einmal die Sache angeregt und halte sie aufrecht. Ich, als Kapitalist, laufe auch wohl keine ernste Gefahr dabei . . .

Ja, ist denn der Schneidermeister nicht sicher mehr?

O, doch! Aber man kann ja nicht wissen . . .

Ich denke, Hypotheken sind immer sicher?

Das kommt darauf an. Die wievielte Hypothek ist es denn? Ich, davon verstehe ich so gar nichts. Aber ich glaube, Papa hat immer gesagt, die dritte.

Nun ja! Wenn man in derartigen Fällen nicht Kapital genug hat, um eventuell das ganze Grundstück zu kaufen, so kann über Nacht der letzte Pfennig verloren gehen. Ihr seliger Herr Vater war nicht so auf die fünftausend Mark angewiesen. Sie aber, Fräulein — nein, das geht nicht! Da halte ich's für meine Pflicht . . .

Nicht das viel Umstände, die Uebertragung der Hypothek? Nicht im Geringsten.

Nun, ich muß offen gestehen . . . Aber's ist's nicht ein Unrecht, Herr Birkheim, Ihnen das aufzuhalsen, was man selber nicht mag?

Ah, so dürfen Sie das nicht auffassen. Ich bin Geschäftsmann! Ich komme zu meinem Geld, da können Sie unbesorgt sein.

Nun also, dann bin ich mit Ihrem Vorschlag einverstanden. Schön, mein Fräulein! versetzte Birkheim, nur mit äußerster Anstrengung seine Freude verbergend. Ich spreche demnächst wieder vor. Die Sache erledigt sich dann im Handumdrehen.

Er griff in die Brusttasche.

Und nun gestatten Sie: Hier sind die sechshundert Mark. Seien Sie so freundlich, mit zwei Zeilen mir den Empfang zu bestätigen. Das mit den Zinsen können wir weglassen. Wenn ich Ihnen das Geld für die Hypothek bringe, halt ich die sechshundert Mark gleich zurück — und die Sache ist abgethan.

Als der Agent fort war, rief Johanna das Mädchen herein und theilte ihr freudig mit, daß sie nun in der Lage sei, all' ihre lästigen Mahner mit einem einzigen Schlag abzufertigen.

Ah, rief sie, dieser Herr Birkheim! Ein charmanter Mensch, die Güte und Freundlichkeit selbst und von einer Geschäftserfahrung . . . Es ist geradezu staunenregend, wie klar der Blick und wie er das Alles am Schnürchen hat!

Grethe Hartwig sah am Fenster der Wohnstube bei einer kunstvollen Sticcarbeit. Sie stützte jetzt nämlich für das Geschäft von Heymann und Lazarus — hinter dem Rücken des Vaters, der sich im Glauben befand, die Mutter bestreite den Haushalt wirklich mit den anderthalb Mark täglich, die er ihr zuwies. Was Grethe für ihre Arbeit vereinnahmte, war ja wenig genug, aber es reichte doch aus, um das allzu knappe Budget halbwegs aufzubessern. Holm Schubart vermittelte die Verwertung der Stickerien durch seine Hauswirthin, das meinte Frau Hartwig dem ohnehin so stark unterminirten Kredit ihres Mannes schuldig zu sein.

Es war um die Mitte des Monats Januar. Der Frost, der nahezu vier Wochen lang ange dauert, war seit gestern in Thauwetter umgeschlagen. Aber es war nicht das milde, verheißungsvolle Thauwetter des Frühlings, sondern abschleimliche, nachtsalbe Debigkeit, die sich uns bahrtuchähnlich auf das Gemüth legt. Ueberall troff und klastete es von den Dächern. Die zusammengeschaukelten Schneemassen drunten am Platz waren schon grau geworden. Ein hoher, klagender Wind piff aus Nordwest: am lichtlosen Himmel ballten sich bleifarbene Wolken; Grethe mußte mit ihrer Arbeit ganz nahe an die Rampe vorrücken, um etwas sehen zu können.

Und grau wie der Himmel waren auch ihre Gedanken. Alles drückte auf sie; Alles benahm ihr den Athem.

Gestern, Nachmittags in der Dämmerung, hatte sie ihren Holm Schubart getroffen, mit dem ihr Vater leider Gottes noch immer todtfeind war. Und Holm, so freundlich und so mild er sie tröstete, hatte sich dennoch geweigert, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun. Er glaubte genug zu leisten, wenn er die Forderung einer förmlichen Abbitte fallen ließ. Daß aber ihr sonst so gütiger Vater den ersten Schritt thun würde, dazu war absolut keine Aussicht. Je länger diese Entzweiung währte, um so empörter und hartnäckiger steigte er sich auf sein vermeintliches Recht, zumal er eine abermalige plumpe Neklame-Notiz, die sich mit allerlei halbverstandenen national-ökonomischen Theoremen schmückte, irrtümlich auf die Inspiration Schubarts zurückführte . . .

Zu dem Schmerz über die scheinbar unlösliche Spannung zwischen den beiden ihr gleich theuren Menschen kam die Trauer über die trostlose Lage des Geschäfts. Grethe wußte zwar nicht genau, um was es sich jetzt im Augenblick handelte, aber so viel war ihr bei aller Behutsamkeit ihrer Eltern doch nicht entgangen, daß hier Verbindlichkeiten der ernstesten Art obwalteten. Ja, sie glaubte bemerkt zu haben, daß sich ihr Vater seit wenigstens vierzehn Tagen erfolglos auf der Gelbuche befand. Und sie täuschte sich ganz und gar nicht. Viele Wochen lang spielte jetzt die Tragikomödie, und noch war der entsehlende Steinblock nicht über den Givsel gewälzt. Im Anfang hatte der Schneidermeister die kühne Idee gehabt, noch an vierter Stelle einige

Tausend Mark auf sein Grundstück zu borgen. Eine vierte Hypothek aber unter den vorliegenden Verhältnissen schien den Leuten so lächerlich, daß er von diesem Ausweg späterhin Abstand und die Kreditwürdigkeit seiner Person in den Vordergrund hob. Das nämliche Resultat! Die üblen Gerüchte, wie sie Herr Pirtheim in Umlauf gesetzt hatte, waren zu weit gedungen.

Grethe seufzte aus tiefster Brust. Da sah sie die alte Jhlsen quer über den Platz kommen. Die Frau, ohne Umhang, nur eine Wollkapuze über dem Kopf, zog die Schultern hoch, schüttelte sich von Zeit zu Zeit und blies schauernd in die erstarrten Hände. So tappete sie in das Haus.

Grethe, von Mitleid ergriffen, trat an die Stubenthür. Guten Tag! rief sie der Alten freundlich entgegen. Sie kommen heute über Mittag heim? Aber da wird's schmächtig kalt sein in Ihrem Stübchen! Wollen Sie nicht ein Bischen hier an den Ofen und sich erst auswärmen?

Ach, Fräulein Grethe, Sie sind's? Wie geht's denn? Ja, das ist gut und lieb von Ihnen; aber ich werde wohl gerade nur Zeit haben, mir Kaffee zu kochen; denn vor eins schon muß ich hinaus in den Storch.

Lassen Sie nur! Bis Sie den alten Petroleumkocher erst in Stand gesetzt haben... Ich bringe Ihnen etwas nachher! Das Essen muß ja gleich fertig sein!

Su ältig, Fräulein! Ach ja, Sie haben ganz recht! Es ist eigentlich nichts für eine alte Frau, bei dem Schandwetter so in's Ungeheiste zu kommen... Man wird ordentlich blau und der Wind pufet einem durch alle Knochen! Ach, ist es hier hübsch!

Sie war eingetreten und näherte sich begierig dem Kachelofen. Ja, wer wird aber auch mitten im Winter auf Tütle gehen! sagte Grethe. Weßhalb ziehen Sie nicht Ihre Jacke an? Hat sich was mit der Jacke! Wenn die Louise nicht wäre! Ja, Ihre Schwester geht doch nicht aus...

Nein, das thut sie wohl nicht. Aber ihr Morphium muß sie bezahlen, und der Hirschapotheker macht Rechnungen, Rechnungen! Ich habe meine Jacke verkaufen müssen. Drei Mark fünfzig. Das war noch leidlich bezahlt!

Nein, Mutter Jhlsen, da hört denn doch Alles auf! Das ist unrecht von Ihnen! Der Apotheker ist reich, der kann warten! Aber Sie — Sie holen sich rein noch den Tod mit Ihrer Gutmüthigkeit! Wahrhaftig, Sie sind hier ganz naß an der Schulter!

Nur so ein Bischen! Das thut mir nichts, Fräulein Grethe! Das bin ich von früh auf gewohnt!

Warten Sie 'mal! murmelte Grethe. Sie ging in das Nebenzimmer und brachte ein altes kariertes Wolltuch.

Sehen Sie 'mal, fuhr sie fort, das Ding hier trage ich jetzt doch nicht mehr, seit ich den Mantel habe. Das wird Ihnen gut thun! Machen Sie keine Umstände weiter. Ich ichent's Ihnen gern! Das hängen Sie sich hübsch über, und schleppen mir's nicht wieder zum Tröbler. Verstehen Sie mich?

Ach, Fräulein, Sie sind ein Engel! Gott, ja, ich nehme es schon dankbar an! Was thut nicht der Mensch, wenn erst die Noth bei ihm anklopft! Der Himmel weiß, ich habe mein Lebtag Keinem was abgebetelt: Lieber gleich in den Sarg! Aber die Zeiten sind schlecht. Alle Welt klagt!

So? fragte Grethe bedrückt. Ja, Fräulein! Die Menschheit kommt so sachte herunter! Es ist der Zug der Natur, hat Herr van Hees gesagt. In hundert Jahren vielleicht haben wir Alle nichts mehr — bis auf die fünf oder sechs Millionäre. Das nennt man Volkswirthschaft! Ach, wärmt das hübsch!

Sie liebkoste den Ofen mit beiden Händen. Da ist zum Beispiel Bertha, hab sie nach einer Pause wiederum an. Sie kennen Sie doch? Die näht nun glücklich seit Mitte Dezember für den Bekleidungsazar. Ja, du lieber Heiland, was glauben Sie, was die verdient? Nicht die Butter auf's Brod! Und früher, als sie noch bei Frau Sturm war, kriegte sie manchmal bis zu acht Mark wöchentlich, trotz ihrer Bleichsucht. Na, und die Keil's! Die hatten ihr eigenes Geschäft und ihr hübsches Logis —, und jetzt hoch er mit seiner Frau und den fünf Jüngsten in dem elenden Dachstübchen bei dem Valentin Gehrts und nagt Hungerpfoten! Ein Glück noch, daß er die beiden Zwillinge gut untergebracht hat, — und der Zweitälteste thut Ausläuferdienste bei Colberger, und wohnt auch dort. Aber das Loch bei dem Gehrts! Neulich hatte ich 'mal droben zu thun. Fräulein, ich sage Ihnen, drüben bei mir sieht's großartig aus im Vergleich mit der Schandbucht!

Ich habe schon davon gehört, seufzte Grethe.

Nur die einzige Clementine scheint sich herauszurappeln, nickte Frau Jhlsen bedeutsam. Die logirt nun allein — möblirt — und näht für Colberger Schlipse. Colberger soll sie neuerdings gern sehen, und auch ein paar Mal schon mit ihr geschwätzt haben, wenn sie die Arbeit bringt. Na ja, da wird's ja nicht lange mehr dauern, wie der so ist... Und Clementine, die mår' wohl auch Schnittlauch auf alle Suppen.

Aber Frau Jhlsen!

Ich weiß, was ich weiß! Mit dem Herrn van Hees hat sie's ja auch gehabt.

Ach, der! sagte Grethe verdrießlich. Seit dem Konflikt ihres Vaters mit Schubart war sie auf Herrn van Hees nicht gut mehr zu sprechen, denn Herr van Hees war doch an Allem schuld mit seinen Neckame-Notizen! Und merkwürdig: diesem Hees nahm ihr Vater nichts übel. Der muß das schreiben! hatte er neulich gesagt; das gehört ja zu seinem Handwerk. Grethe war nahe daran gewesen, ganz im Gegentheil zu betonen, daß es doch weit empörender sei, wenn sich ein Mann so blindlings und ohne ethischen Grund zu Colberger halte, als wenn ihn die wissenschaftliche Meinung und Ueberzeugung dazu bestimme. Dann aber dachte sie: Halt! Es ist noch ein Glück, daß der Vater dem Hees nicht auffällig ist, und nicht auch ihm noch die Wohnung verleiht, wie meinem Holm, dessen Stübchen wir unter dem Preis haben loschlagen müssen, und noch dazu an den widerwärtigsten Miether, dem wir bis jetzt Obdach gegönnt haben... Vom Kirchthurm schlug es ein Viertel auf Eins.

So! sagte Frau Jhlsen. Jetzt bin ich ganz durchgewärmt... Nein, Fräulein, ich möchte nicht lästig fallen. Wenn der Herr Vater mich trüfe, das wäre mir peinlich zum Rothwerden. Und nochmals Dank für das hübsche Tuch! Viel zu gut für mich!

Bitte, bitte! Ich gehe nun gleich in die Küche und hole Ihnen was. Die Suppe wird fertig sein.

Gott vergelt's Ihnen!

Die Alte begab sich hinauf in ihr Stübchen, wo sie sich fest in den Wollplaid hüllte. Dann setzte sie sich auf den einzigen Stuhl und blätterte wohlgefällig im Lehrer Hintenden Boten, der sie vom Nagel genommen. Gleich darnach trug ihr Grethe einen Topf Suppe und ein Stück Brod herauf.

Grethe hielt sich ein Weilchen noch bei der Alten auf, und sah zu, wie es ihr schmeckte. Als sie nach zehn Minuten in's Wohnzimmer trat, wo unterdessen Pauline den Tisch gedeckt hatte, fand sie den Vater und Behrend, die Beide verstimmt und wortlos dastanden und den freundlichen Gruß der Haustochter nicht sehr lebhaft erwiderten. Nach Grethe kam auch Franz und der Lehrbursch; es fiel ihr auf, wie geräuschlos ihr Bruder die Thür zumachte. Frau Hartwig war in die Stadt gegangen; sie mußte jeden Augenblick heimkommen.

August Pletsch, der sich jetzt gar nicht mehr in vorlauten Reden erging, sondern sich scheu und links herumdrückte, stieß zufällig an die Ofenthür.

Donnerwetter, Junge! rief Hartwig. Wirst Du Dich endlich auf Dein verlottertes Fell setzen? Man wird ganz rappelig bei diesem Herumgejucke!

Und August Pletsch kauerte sich demuthsvoll auf den Kohlenkasten.

Na, giebt's bald was? brummte der Meister. Gleich, Vater! sagte Grethe. Nimmt nur einsteifen Platz. Ich dachte, Du wolltest noch auf die Mutter warten.

Ach was! Am liebsten ginge ich gleich wieder fort. Was Essen steht mir schon bis hoch in die Kehle. Und was ist das wieder für eine ekelhafte Beleuchtung heute! Man sieht nicht die Hand vor Augen. Schieb' mal die Gardine zurück! Es thäte Noth, daß man den ganzen Tag Licht brennte...

Das stimmt, Meister! nickte Hans Behrend. Namentlich in der Werkstatt! Ich wollte nichts sagen, weil ich dachte, der Meister wird's selbst merken.

Na ja, ich werde morgen für Sie apart eine Gaskrone anschaffen!

Gott, ich behelfe mich schon! Ich meinte bloß wegen Ihnen weil Sie doch neulich schon über die Augen geklagt haben. Der kindlich ergebene Ton dieser Worte rührte den Schneidermeister.

Sie sind eine ehrliche Haut, Behrend! Nehmen Sie mir's nicht krumm, daß ich Sie anfare! Aber es geht mir so Allerlei im Kopfe herum...

Kann ich mir denken, Meister! Wenn Sie nur hier und da mal ein Wort der Erleichterung von sich gäben! Wofür hat man denn Jahre lang miteinander gearbeitet, wenn man sich nicht ein

gewisses Vertrauen entgegenbringt? Früher war's auch wohl. Aber seit ein paar Wochen ist der Meister wie auf den Mund geschlagen.

Stimmt. Wenn man nichts Angenehmes zu sagen hat, spricht man am liebsten gar nicht. Sie meinen's gut, Behrend. Aber was kann mir's nützen? Na, essen wir jetzt!

(Fortsetzung folgt.)

Neue Zimmerdekorationen.

Von G. von Pedro.

(Nachdruck verboten.)

Die Zimmerdekoration ist heute zu einer Kunst geworden — nicht die Zimmerdekoration nur im Sinne des zünftigen Tapezierers, dessen Thätigkeit sich ja zumeist darauf beschränkt, bei großen Neuanschaffungen die ihm übergebenen Räume in dem oder jenem neuesten und allerneuesten Geschmack streng stülergerecht zu montiren, sondern erst recht die Zimmerdekoration im Sinne einer häuslichen Thätigkeit, die in der Familie gepflegt wird, um das Heim immer reizvoller auszustatten, mit viel Geduld und wenig Mitteln Neues herzustellen und dem Veralteten den Schein des Modernen zu geben, auf daß es sich der übrigen Umgebung harmonisch einfüge.

Wie jede Kunst, zeitigt auch diese täglich frische Blüten und andere Erscheinungen; das von Heute verdrängt in ihr ewig das von Gestern. Und wie jede Kunst, baut auch diese bei näherem Zusehen sich auf ganz bestimmten Regeln auf.

Von den neuesten Blüten dieser „Kunst“ möchte ich denjenigen unserer Leser und Leserinnen, die sich längst schon als Dekorationsmeister von edlem Schrot und Korn bethätigt haben, erzählen, und das unter besonderer Berücksichtigung des Kostpunktes und der einfachen Ausführbarkeit unserer Vorschläge. — Jenen anderen Lesern, die es eben erst wagen wollen, den neuen Styl in's alte Haus zu bringen, sei vor allem gebietet mit einer kleinen Abhandlung über die Grundzüge der Zimmerdekoration, wie das letzte Jahrzehnt sie herausbildete.

Als erste Regel bei der Einrichtung eines modernen Salons darf gelten: die Ueberlegung jedes größeren Gemaches in mindestens zwei, besser mehrere, zum Blaubbieren oder Arbeiten einladende Ecken und Winkel. Es braucht natürlich nicht allemal eine vollständige Polstergarnitur mit sechs Fauteuils zu sein, die solche Plätzchen ausstattet: hier steht das Sopha schräg gegen die Wand gerückt; drüben gruppieren sich mehrere Sessel um einen Tisch; im dritten Winkel sind zwei Schemel an ein kleines Pult dicht herangehoben.

Von Rechts wegen soll nun jedes dieser Ecken nach Außen hin eine gewisse Abgeschlossenheit wahren und als ein abgerundetes kleines Ganze für sich selbst wirken. Am mühelossten erreicht sich das beim Plätzchen im Erker, der ja in vielen modernen Häusern vorhanden ist, und den, fehlt er wirklich, geschickte Leute leicht nachahmen, indem sie z. B. an jeder Seite des Fensters ein hohes Möbel, ein Pianino, ein Spind oder dergleichen aufstellen, entweder der Wand entlang oder frei in's Zimmer hinein, wobei die zur Schau kommende Rückseite mit einem Stoffgehänge verkleidet wird, das seinerseits schon wieder den Hintergrund für eine zweite Möbelgruppe bildet. Eine solche Eingrenzung genügt, um dem Fensterplätzchen den Charakter des Nischenartigen zu geben, der noch vermehrt wird, wenn den Zwischenraum vom Spind bis zum Plafond etwa etwa eine Portiere ausfüllt, die, an Ringen laufend, von einer am Plafond angebrachten eisernen Stange in reichen Falten herabfällt. Auf die einfachste Art ist so ein völlig in sich abgeschlossener, ganz „erkerartig“ wirkender Platz geschaffen. — Nicht übergangen möge sein, daß in umständlicher Weise, die jedoch nicht ohne praktische Vortheile ist, der Erker sich auch imitiren läßt durch ein festes, vom Fußboden bis zur Decke reichendes, hölzernes Lattengefüge, das — nach dem Zimmer hin offen, den Platz von zwei Seiten eingrenzt und alsdann, parallel mit den Fenstern im rechten Winkel sich an die Zimmerwände schließend — zuerst mit Segelleinwand, darüber mit Tapete beklebt wird, und dessen Inneres man als Wandschrank einrichten kann.

Bei einem der anderen Sitzplätze darf ein Wandschirm von beliebiger Größe und Felderzahl die gebotene Umhegung abgeben. Wer zufällig keinen echt japanischen oder von Meisterhand gemalten Paravent im Besitz hat, kann sich hier auf leichte Weise helfen. Das von jedem Tischler anzufertigende, altbekannte, zwei- oder dreitheilige Holzgestell zum Wandschirm — entweder bronziert oder mit einer starken Lösung von übermanganfarbem Kali braungebeizt und dann gewachst, oder endlich vermittelst feiner Stifchen mit Mischstreifen benagelt — wird in seinem

oberen Theile kraus mit Satin in einer zarten Farbe bespannt. Den unteren überzieht wieder glatter Satin, eleganter Blüsch in derselben oder einer harmonisirenden Nuance, dann bringt man auf diesem, einer neuesten Modelaune zufolge, große Mapper an, die, mit Schleißen und Band geschlossen, an der mittleren Querlatte des Holzrahmes ihren Stützpunkt haben und mit Photographien, Skizzenblättern oder dergleichen gefüllt werden. — An der oberen Hälfte des Wandschirms vermitteln Wänder oder straffgespannte Querlaten des Bezugstoffes den Halt für dazwischenzusteckende Bilder, künstliche Blumenzweige und ähnliches. Auch kleine, mit gleichem Satin oder Blüsch überdeckte Bordbretchen fest am Paravent anzubringen, gilt für elegant.

Einen besonderen Ausdruck hat solch' ein Blaubbierenwinkel, wenn er um eine Stufe höher als der Fußboden des übrigen Zimmers angelegt wird. In manchem Hause mag sich in der Kumpelkammer noch in ein oder mehreren Grenzplänen der „Tritt“ oder der „Thron“ finden, auf dem Großmutter früher beim Fenster strickte. Nun, diese „Tritte“ sind für unsere Zwecke sehr brauchbar. Nur verwenden wir sie heut in anderer Weise, als man's in früherer Zeit that. Die drei, vier alten Holzgestelle schieben wir in einer Ecke, gleichviel ob beim Fenster oder in der Tiefe des Zimmers fest aneinander — des besseren Zusammenhaltens wegen können sie unten am Fuße noch mit Schrauben oder gegengengelassenen Leisten verbunden werden — bestreichen sie mit Fußbodenlack in der Farbe der Diele, legen ein Fell oder eine bunte Matte darüber und bauen auf dieser eine allerliebste Gruppe aus Sessel, Bauernstisch, Schrank und Etagere bestehend. Wer's haben kann, läßt vom Tischler an ein oder zwei Seiten der so gewonnenen Tritterhöhung noch ein schön geschwungenes, blankpolirtes Geländer anbringen, wie man es in der Möbelhandlung häufig erhält.

Als zweite Grundregel moderner Zimmerdekoration wollen wir aufstellen: nur in den allerersten Fällen darf im Salon ein Möbel für sich allein Wirkung beanspruchen. Vielmehr soll Hausrath und Hausrath in Gruppen zusammengefaßt, dekorative Geltung finden. Das kleine Sopha wirke als Gruppe mit dem Tischchen und dem Wandschirm ihm zur Seite; der Trümeau mit dem Blumenständer und der Palme, die sich dicht daran schiebt! Selbst wo ein hervorragend großes und schönes Spind oder Büffet eine Wand ganz für sich beansprucht, soll eine entsprechende Dekorirung der nächsten Nachbarschaft durch Chales, oder Wandbretter, oder Entsprechendes, es in innigeren Zusammenhang mit seiner Umgebung bringen.

Das dritte und letzte Gebot für unseren Dekorationskünstler heißt: keine todtten Winkel, keine leeren Ecken! Es soll einer Ueberlastung des Raumes durch dichtes und gleichmäßiges Behängen aller Wände mit tausend Nichtigkeiten hier durchaus nicht das Wort geredet werden. Aber in der modernen Wohnung darf die leere Wand, wo sie zu Tage tritt, immerhin nur den Hintergrund für die vielangewandte Ausschmückung der Räume sein. In jedem Zimmer verlangen eine Anzahl besonders auffälliger Augenpunkte, so besonders die Mitte einer langen Wand, der Pfeiler zwischen den Fenstern, das Feld über der Thür und vor Allem die durch geschickte Gruppierung der verwendeten Möbel und anderen Gegenstände abgerundeten Ecken unbedingt und in jedem Falle eine Dekoration, sei es nun durch Stoffe und Portieren, durch Spiegel und Waffen, japanische Fächer und bronzierte Palmwedel oder ähnliches.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß solch' ein dem heutigen Geschmack entsprechend malerisch ausgestattetes Gemach zu seiner Ausfüllung einen verhältnißmäßig großen Aufwand von Hausrath und Biergegenständen erfordert. Ein und dem Andern will's wohl erscheinen, als müsse es eine recht kostspielige Sache sein, in der geschuldeten modernen Weise einen Wohnraum auszustatten. — Wir möchten nun in Entgegnung dessen durchaus nicht unbedingt jene Einrichtungen loben, die aus von Risten gefertigten Sophas und Spinden und von Garnrollen hergestellten Tischchen bestehend, ganz und gar aus den Händen eifriger Dilettanten allerdings auf sehr „billige“ Art hervorgehen, leider aber in der Ausführung das kunstsinigste Auge wenig erbauen können. Aber eingefügt in den Rahmen einer gediegenen Ausstattung, nur als gelegentliche Ergänzung und als deren Folie dienend, hat auch das mit geringem Aufwande von Technik, Zeit und Geld angefertigte Erzeugniß häuslicher Kunst gewiß seine Berechtigung.

Auf einige dieser auf dem Lande, wie in der Stadt leicht herzustellenden, wenig kostspieligen Nushilfsgegenstände zur modernen Wohnungsdekoration sei noch hingewiesen!

Nicht einmal so ganz anspruchlos auftretend, durch ihre praktische Verwendbarkeit jedoch einen etwas größeren Aufwand

von Kosten und Mühe wettmachend, sind die selbstvollendeten Möbel. Eine zeichnerisch geübte Hand wird nach Abbildungen und Kunstblättern, Katalogen zc. die — allenfalls in vereinfachter Form zu halten — Muster mit den erforderlichen Maßen dieser offenen Stagerenschränken, Bauernische, Schemel, Hocker usw. rasch entwerfen. Jeder einigermaßen geschickter Tischler fertigt hiernach das rohe Holzgerüst, das man dann mit Brandmalerei oder Kerbschnitzerei verziert, oder aber mit einer Lösung von Kupfer in Salpetersäure, über die noch eine dünne Pottaschenslösung aufgetragen wird (das giebt eine unvergängliche frisch-grüne Farbe) beizt, und darauf mit dekorativer Lackfarbenmalerei (Lackfarbe, fertig präpariert, auch für des Malens wenig Mühe verwendbar, in Tuben à 30 Pfennig in Malerfarbenhandlungen erhältlich) oder auch nur mit Linienmuster von Goldbronze und Sepia verzieht.

Japanische oder türkische Chales imitirt man, indem einfacher weißer Baumwollseidel oder Congrestoff mit den wusch-echten Stofffarben von Schmidt-Jakob, 7 Farben im Karton 5 Mark, in entsprechender Weise, nöthigenfalls mit Schablonen bemalt wird.

Ein treffliches Mittel zur Ausschmückung roher oder schon gebrauchter Holzgegenstände sind die neuerdings in den Handel gebrachten Marmor, Achat, Schildplatt, Elfenbein u. a. imitirenden Celluloid-Platten, die von der Firma Ründel u. Dillinger, München, Amalienstraße 83, zu billigen Preisen mit genauer Behandlungsanweisung vertrieben — mit Scheere, Messer und Laubhäge bearbeitet, gerollt und gebogen, sowie mit Malerei verziert sein können und mit Klebstoff der Holzfläche appliziert werden. — Ein altes Tischchen oder Schränkchen, das ganz und gar überbronzirt, bezw. mit schwarzem Spirituslack überzogen, an Einzelgliedern mit solchen nachgeahmten Achat- oder Malachitplatten ausgestattet wird, kann plötzlich die Wirkung eines kostbaren Brunnstückes erlangen.

Weiße Gipsbüsten erscheinen, der Mode entsprechend, als solche von Bronze, wenn man sie mit einer Mischung von pulverisirtem Graphit (oder von Graphit und Blutstein) und Salmiakgeist überzieht und nachher mit einer harten Bürste blankputzt, bezw. noch mit Bronzepulver einige Lichter aufsetzt.

Ein besonderes Cachet verleiht dem modernen Salon die mit riesigen Stoffschirm versehene, vom Boden bis fast zur Manneshöhe aufreichende Stehlampe. Jede Lampe, deren Bassin sich aus dem Fuße herausheben läßt, ist in eine solche zu verwandeln, wenn man ihr das nöthige hohe Piedestal giebt. Dieses läßt sich herstellen:

1. aus einer mit Delfarben und Goldbronze bemalten hölzernen Nöhre (Kanalisationsröhre), in deren oberen Rand das Bassin hineingesteckt wird,
2. aus einem säulenartig schlanken hölzernen Gestell, dessen vier, an ihrer Verbindung je fast rechtwinklig zusammentreffende, nach oben hin sich verjüngende Seitenflächen, mit Brandmalerei, Nagelarbeit, Nütsch- oder Celluloidbekleidung ausgestattet sind. Die obere Oeffnung des Gestelles gewährt dem Bassin ebenfalls gerade den Einlaß.

So hätten wir im vorliegenden eine Auslese von kleinen Zaubereien mitgetheilt, durch die man in überraschend leichter Weise die Ausstattungs eines Raumes zu malerischer Wirkung vervollständigt, und dürfen hoffen, daß ein oder der andere unserer Leser sich bald mit Eifer an die Ausführungen unserer Vorschläge begiebt. — In eine modern decorirte Wohnung gehört auch eine modern decorirte Tafel. Vielleicht ist es uns vergönnt, in einem folgenden Artikel besonders davon zu plaudern, wie man den Tisch, um den eine fröhliche Festrunde sich zu leiblichen Genüssen versammelt, neuerdings in künstlerischer Art ausschmückt.

Allerlei.

Wie man vor fünfzig Jahren Eisenbahn fuhr wird jetzt beim 50-jährigen Jubiläum der sächsisch-schlesischen Eisenbahn Görlitz-Dresden erzählt. Von den Personenwagen waren damals nur die Wagen erster Klasse ganz geschlossen; die Wagen zweiter Klasse hatten zwar eine feste Bedachung, sie waren aber an den Seitenwänden nur mit Leinwandvorhängen zum Auf- und Zuziehen versehen. Die Personenwagen dritter Klasse waren ganz offen. Die Reisenden in dieser Wagenklasse waren daher vielfachen Belästigungen durch die Witterungsverhältnisse, sowie durch Staub und Funken ausgesetzt. In den Zeitungen wurden für Eisenbahnreisende Halbmasken von Gaze, das Stück für 20 Pf.,

als Schutz gegen Mische und Staub, sowie auch Dampfwagenbrillen von Gewerbetreibenden zum Kaufe angeboten. Mit der Schnelligkeit desfahrens war es damals allerdings auch nicht weit her, besonders verursachte das Wasserlassen der Lokomotive erheblichen Zeitverlust. Ein alter Dresdener Gesangsverein stellte zu einer Sängerfahrt nach Bischofsmerda einen Bruderverein von Radeberg auf den Bahnhof. In dem Schreiben an diesen Verein hieß es wörtlich: „Kommt alle an die Bahn, namentlich Krause, Lachmann zc. sollen kommen; während die Lokomotive Wasser säuft, können wir einen — Schafskopf ab- leiern. Zwölfmal rum kommen wir allemal!“

Er — Wer? Im Feuilleton der „Wiener N. Fr. Pr.“ beginnt eine Novelle „Der Weg des Lebens“ mit der folgenden vielversprechenden Einleitung: „Der Zug brauste in die Station von Lausanne und hielt. Es dauerte eine halbe Stunde, ehe er (der Zug?) weiterreisen konnte. Er (der Zug?) stürzte im strömenden Regen über die Bahnpur zur Restauration, um an dem feuchtkalten Februar-Morgen mit heißem Kaffee sich zu stärken. Er sah (der Zug oder der Kaffee) wie betäubt drinnen in all' dem Gemimmel und Stimmengeräusch — unraffirt, durchgerüttelt. Er fuhr zusammen, als eine Kellnerin in weißer Schürze plötzlich mit der Kaffeefanne in der Hand vor ihm stand und ihn verwundert ansah, als hätte er die Frage überhört, die sie gestellt. Der Regen trommelte während und stoßweise auf dem Dache. Der Kaffee stand vor ihm (vor dem Regen oder vor dem Dache?) und rauchte und duftete. Er (der Kaffee?) folgte mit seinen Blicken der weißen Schürze über einem schwarzen Kleid um eine schlanke, biegsame Gestalt — ohne daß sich ein Bild des Mädchens selbst dabei in ihm formte. Und alles zusammen, das Braffeln des Regens, der warme, duftende Kaffee, die weiße Schürze, wirkten zusammen auf ihn ein: es ging plötzlich ein sonnenwarmer Schauer durch ihn hindurch, und er hatte einen sekundenkurzen Augenblick das Gefühl, gut bei sich zu Hause zu sitzen. Aber gleich im nächsten wachte er auf zu seiner wirklichen Lage mit einer Empfindung, als sei der regen- schwere Sturm über ihn hingefahren — und in der Thür stand der Bahnportier und rief eine lange Reihe Namen in den Saal hinein, unter ihnen auch Beven. Der neue Zug rasselte weiter mit ihm (mit dem Portier?).“ Hier haben wir aufgehört; denn ein Zug, der Kaffee trinkt und sich nicht einmal raffirt hat, ein Kaffee, der vor dem Regen steht und so lange eine Kellnerin sich besieht, bis ein sonnenwarmer Schauer durch ihn hindurchgeht, endlich der Bahnportier, der sich gewissenloser Weise auf den Zug setzt — es wurde zu viel.

Ein abgekühlter Stier. Bei Erlach ereignete sich, wie schweizerische Blätter erzählen, am 11. Juni eine tragische Geschichte mit glücklichem Ausgang. Einem Landwirth aus Gampelen entsprang nämlich ein junger Stier und lief dem Zihldamm entlang gegen den Bielersee. Der Bauer konnte ihm jedoch zuvorkommen, so daß sich die Beiden auf dem Damm entgegen- kamen. Der Stier sprang aber in die Zihl und schwamm den Fluß hinab in den Bielersee. Der Bauer lief nach Erlach, nahm ein Schiffelein und fuhr mit einem Mesger auf den See hinaus, wo er den Stier todt zu finden glaubte. Mitten im See fanden sie jedoch das Thier noch lebendig, wenn auch bereits auf's Höchste erschöpft. Der Mesger packte den Stier am Kopfe und hielt diesen über Wasser. So schleppten sie ihn in den Hafen nach Erlach, wo eine Menge Publikum ihrer harpte. Mit großen Hallo wurden sie begrüßt und beglückwünscht, während der todt- geglaubte Stier, der zwei Stunden im Wasser gewesen, an's Land sprang.

Eine originelle Idee gelangte, wie man dem „Börs.-Cour.“ schreibt, in Cattolica bei Girgenti zur Ausführung. Der dortige Dorfplatz entspricht nämlich genau dem — von Mascagni's Cavalleria Rusticana geforderten Schauplatz, und der philhar- monische Verein von Girgenti kam daher auf den Einfall, die Mascagni'sche Oper im genannten Dorfe auf öffentlichem Markt- platz aufzuführen. Gedacht — gethan. Tausende von Leuten strömten herbei, um das eigenartige Schauspiel zu genießen, und der Erfolg der „Oper im Freien“ war ein außerordent- licher.

Weiteres.

Wo man schwimmen lernt. Major (zu einem Soldaten): „Können Sie schwimmen?“ — „Ja, Herr Major!“ — „Wo haben Sie es gelernt?“ — „Im Wasser, Herr Major!“ — Der kleine Rächer. „Karlchen, soll ich Dir 'n Strohhut oder 'n Filzhut kaufen?“ — „Nama, am liebsten 'n Zuderhut.“